

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 7 (1936)
Heft: 8

Artikel: Die Begegnung mit dem Forstmeister
Autor: Schweingruber, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das neue, modern eingerichtete Bürgerasyl in M a s a n s ist immer gut besetzt, das gleiche ist zu sagen vom Asyl Neugut in L a n d q u a r t.

*

Die übrigen Herren Kantonalkorrespondenten sind gebeten, ihre Berichte einzusenden. R e d.

Die Begegnung mit dem Forstmeister.

W. Schweingruber, Vorsteher, Zürich.

Mit unsern Lehrlingen haben wir einmal eine Exkursion gemacht in die städtischen Waldungen, wobei sich der Forstmeister als Führer zur Verfügung stellte. Was als handwerkliche Fachbelehrung gedacht war, ist mir zur gewaltigen pädagogischen Predigt geworden.

„Der schweizerische Wald ist bekanntlich beim Handwerker in Verruf. Sein Holz ist wild und astig, schlecht zu verarbeiten und auch nach langem Lagern schlecht zur Ruhe zu bringen. Das ausländische Holz wird deshalb dem unsern vorgezogen. Das haben wir Förster uns gemerkt und sind daran, Abhilfe zu schaffen. Sehen Sie da die Anfänge: Dieser Buchenbestand“, und mit Stolz und Liebe im Ton nannte ihn der Forstmeister ‚seine Renommierbuchen‘, „sie sind schon fast astrein bis zur Krone; der Stamm schnurgerade, kein Drehwuchs, keine Windrisse und die Stammlänge schon bis 20 Meter. Daran haben wir nun zwei Baumgenerationen lang gearbeitet. Schon jetzt führen wir regelmäßig viele Zentner Samen davon nach den nordischen Staaten aus. Aber wenn erst die nächste Generation aufgewachsen und schlagreif geworden ist, dann werden wir wohl ein Holz haben, das in der Qualität nicht übertroffen werden kann.“ Das sagt der Forstmeister so einfach, so schlicht, so selbstverständlich, und dabei bedeutet eine Generation für unsern Buchenwald 120 Jahre.

„Und hier dieser Tannenbestand. Die haben wir nun seit vier Generationen in Kontrolle, haben darüber Jahr für Jahr Buch geführt, kennen seine Eigenheiten und seine Zukunftsmöglichkeiten und gar nicht mehr lange wird es mehr gehen, so wird auch er erstklassiges Holz liefern.“

„Gar nicht lange.“ Wissen Sie, was das bei einem Förster heißt? Das heißt eine oder zwei Generationen lang; das heißt beim Tannenwald 100 bis 200 Jahre lang. Und die vier Generationen, die der Wald schon kontrolliert wird, bedeuten, daß schon zu Zwinglis Zeiten diese Arbeit begonnen wurde.

In dieser weitspannenden Arbeit stehen sie mitten drin, unsere Förster, und mit aller Selbstverständlichkeit arbeiten sie an Zielen, die nach Jahrhunderten erst erreichbar werden. Keinem fällt es ein, darüber mutlos zu werden und von Nutzlosigkeit zu reden. Im Gegenteil, sie haben alle etwas Imponierendes, Sicheres an sich, gewachsen aus dem Bewußtsein der Größe ihrer Arbeit.

Und wir Erzieher?

Wenn wir nach einigen Monaten keinen Erfolg sehen, dann werden wir ungeduldig und wenn wir nach einigen Jahrlein noch nicht am Ziel sind, dann reden wir von der Nutzlosigkeit aller Anstrengungen, von der Unerziehbarkeit unserer Schützlinge und von der Unfruchtbarkeit der Erziehung überhaupt. Dann reden wir gar von der Notwendigkeit, unsere Gesellschaft „umschichten“ zu müssen, dem Dasein den verlorenen Sinn wieder suchen zu müssen.

Und sehen nicht mehr, daß wir an einer Arbeit stehen, deren Früchte für die Jahrhunderte bestimmt sind und lassen uns nicht gerade dadurch aufrufen zu ganzer Tat, zu ganzem Einsatz und ganzer Freude, sondern nörgeln am Schicksal herum, das uns so undankbare Arbeit gegeben habe.

Der Förster habe es leichter als wir. Wenn auch das Ziel ferne liege, so sei es doch klar. — Nein, der Förster hat es nicht leichter als wir. Er hat sich sein Ziel selber gesetzt. Darum sind Zweifel immer möglich. Wir aber setzten dem Menschen das Ziel nicht selber, sondern erhalten es bestimmt von einer Instanz, die nicht so kursichtig ist wie wir Menschen. Ja, wir brauchen nicht einmal zu verzagen, wenn wir überall und immer auf dieser Erde Mißerfolg haben; denn wir arbeiten für das ewige Leben.

Am Anstaltstisch.

Hrch. Bär, Regensburg.

Etwas besonders Heimeliges erlebte ich letzthin am Anstaltstisch des Erziehungsheimes Sonnenberg bei Luzern.

„Tischgemeinschaft“ ist für einen Anstaltsleiter gewiß auch ein besonderes Problem. Daß man versucht, dieses sich immer wieder tägliche Zusammenfinden aller Heimleute im nämlichen Raum auszuwerten zur Erhaltung und Pflege eines Gemeinschaftssinnes und Gemeinschaftsgefühles aller untereinander, wird nicht nur allein die Zöglinge, sondern auch uns Angestellte in einem Heim erfreuen. Es ist als berühre einem in solch einem Speisesaal eine besondere Wärme. Nur zu leicht schleicht sich in größern Betrieben durch die Schwere der Arbeit, durch persönliche, nicht immer zu vermeidende Reibungen einzelner untereinander jener widrige, lastende Anstaltsdruck ein. Wo er seinen Einzug hat halten können, fühlt man sich nicht mehr so recht zu Hause.

Es ist mir in meiner Praxis und bei Anstaltsbesuchen immer wieder aufgefallen, wie viele Anstalten ihren Speisesaal rein äußerlich schon ungemein heimelig einzurichten wußten. Lieblich bemalt, nette Vorhängli an den Fenstern, duftende Blumen auf Nischen und den einzelnen Tischchen, sowie bunte Tischtücher vermochten den Raum allein schon warm zu gestalten. So ein überaus nettes, schmuckes Eßzimmer zeigt beispielsweise der Sonnenberg in Zürich.

Aber nicht nur ein Aeußeres allein, sondern eben „der Geist ist es, der lebendig macht“. An solch einen lebendigen Geist mußte ich unwillkürlich denken, wie ich letzthin zufällig auf Sonnenberg bei